



Abend:

Zeitung.

299.

Donnerstag, am 15. December 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comtoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Vater und Tochter.

(Fortsetzung.)

„Um Gotteswillen!“ rief Eduard außer sich, „es muß sich ein Unglück zugetragen haben! O Marie!“ und er stürzte wie sinnlos dem Eingange zu.

Aber vergeblich war sein Mühen, in den Circus zu bringen, die Thür war geschlossen und Polizeisoldaten hielten sie bewacht, jedem den Eintritt wehrend.

„Was ist geschehen?“ fragte Eduard in höchster Angst, und seine Freunde thaten dieselbe Frage, aber Keiner aus dem Volkshaufen, der das Gebäude umgab, konnte ihnen Antwort geben und die Polizeisoldaten wiesen jede Frage stumm und mit einer abwehrenden Bewegung zurück.

Plötzlich wurden beide Thüren des Einganges aufgerissen, die Zuschauer strömten heraus — auf allen Gesichtern Grausen und Entsetzen; Eduard eilte auf die Ersten zu und wiederholte seine Frage, was sich begeben. —

„Ein Mord!“ lautete die Antwort, „da bringen sie den Mörder,“ und von Polizeidienern umgeben, trat ein hoher kräftiger Mann, in schlichter aber feiner Kleidung aus dem Thore, die Züge seines edlen, bedeutenden Gesichtes waren bleich aber ruhig, und ruhig blickte sein großes dunkles Auge auf die ihn umgebende Volksmenge. Als er festen Schrittes an den Freunden vorbeiging, schrie Eugen erschrocken laut auf, denn der Mörder war Walthers, der Maler.

Eduard's Angst stieg bis zur Verzweiflung, noch

einmal versuchte er es, in den Circus zu gelangen, aber auch diesmal wiesen ihn die Wachen streng und finster zurück. —

Da öffnete sich nochmals das Thor, zwei Frauen gestalten traten heraus. Mit Entzücken erkannte Eduard Marien, Favetta und Florio. Jubelnd eilte er auf sie zu: „Gelobt sey Gott!“ rief er. „Marie! Sie leben!“ Marie vermochte nicht zu sprechen, bleich und zitternd lehnte sie sich auf Eduard's Schulter, aber Florio sprach dumpf: „Alessandro ist ermordet, und der Mörder ist — Marien's Vater.“

6.

Ganz \*\*\*\* war erfüllt von dem schauerlichen Morde, welchen der Maler Walthers an dem Director der Kunstreittruppe verübt hatte! Die Umstände, unter welchen die That stattgefunden, waren so außerordentlich, die Gerüchte über die That so widersprechend, daß alles auf's äußerste gespannt war, welche Resultate die Untersuchung ergeben werde.

Viele erklärten die That geradezu für Folge eines plötzlichen Anfalls von Wahnsinn, und diese Angabe schien Manchen sehr glaublich, denn schon seit Jahren hatte das wunderliche scheue Wesen des Malers den Bewohnern \*\*\*\*'s mannichfachen Stoff zu seltsamen Vermuthungen gegeben, und daß Walthers bei allen seinen Wunderlichkeiten sich doch stets als ein sanfter, gutmüthiger Mensch zeigte, stets bereit zu helfen, wo er konnte, vermehrte noch diesen Glauben.

Andere bestritten diese Ansicht lebhaft — sie wollten nie die mindeste Spur auch nur ungewöhnlichen Trübfinnes an Walther bemerkt haben und behaupteten, sein Character sey ihnen, wenn auch durchaus rechtlich und gerne zu helfen bereit — doch bei weitem mehr trozig und verschlossen, als sanft und mittheilend erschienen. Sie dachten nicht daran, daß die andere Partei gleichfalls recht gesehen haben könne, und daß eben der schnelle Wechsel von Sanftmuth und Troß, von scheuer Verschlossenheit und Sichgehenlassen, im Verein mit jenen Wunderlichkeiten, welche keine Partei an Walthern übersehen, nur dazu dienen mußten, die Ansicht zu bestätigen: Walther werde in der That mehr oder minder vom Wahnsinn beherrscht. Niemand konnte die Wahrheit ahnen. Niemand hatte die Worte Florio's gehört, die dieser dem jungen Eduard bei'm Herauskommen aus dem Circus zugeflüstert, und die Zeugen der mit furchtbarer Raschheit verübten That wußten nichts zu sagen, als was sie, überrascht, erschreckt und halb besinnungslos, kaum gesehen hatten; denn vor dem Getöse der rauschenden Musik hatte Keiner ein Wort von dem, was Walther und Alessandro kurz und heftig mit einander geredet, verstanden.

\*\*\*\* ist die einzige Stadt des nördlichen Deutschlands, welche sich der Wohlthat der öffentlichen mündlichen Verhandlungen, so wie eines Geschworenengerichts zu erfreuen hat. Die Organisation dieses Gerichts ist dieselbe, wie sie für die preussischen Rheinprovinzen bestimmt ist.

Der Tag, an welchem der Proceß Walther's beginnen sollte, erschien endlich, und der Zubrang zu den Verhandlungen war, wie zu erwarten gewesen, außerordentlich. Schon mit Tagesanbruch war der Sitzungssaal gefüllt, und die Thüren mußten gesperrt werden, um dem ferneren Andrang zu wehren.

Auf einer der ersten Bänke der Gallerie für die Zuhörer, saß mit den Journalisten zusammengedrückt der Assessor Lieblich und schnappte nach Luft. — „Ein entsetzliches Gefühl!“ stöhnte er, „so eingekeilt zu sitzen, Keiner Bewegung und kaum der Sprache mächtig. So muß ungefähr einem lebendig Begrabenen zu Muth seyn! — auf Ehre! die Hitze ist zum Ersticken, ach! wer doch unten im Saale säße! dort ist es kühl und der Angeklagte in seiner schönen geräumigen Gitterloge wird sich in dieser Hinsicht nicht beklagen können.“

„Ist es denn wahr,“ fragte der Journalist, „ist es denn wahr, daß unser Freund Müller mit als Zeuge erscheinen wird?“

„Wie kann ich das wissen?“ versetzte unmuthig

Lieblich, „weder er noch Eugen, das wissen Sie ja, hat seit dem Tage des Mordes unser Caffeehaus besucht, und so oft ich einen oder den anderen besuchen wollte, war er nicht heim, und ich mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen, natürlich bekam ich dieß bald satt. Daß Eugen für seinen Meister als Zeuge auftreten werde, erfuhr ich bei dieser Gelegenheit freilich bestimmt, aber Müller kannte weder den Angeklagten, noch den Ermordeten näher, ja Ersteren hatte er vor verübter That nie zuvor gesehen, obgleich derselbe schon über zwölf Jahre in \*\*\*\* wohnt und durch seine Bilder genug von sich reden machte und mehr noch durch seine Wunderlichkeit — aber eben diese Wunderlichkeit des Malers löset das Räthsel, denn einerseits vermied er alle neuern Bekantschaften oder brach sie doch bald wieder ab, so daß sich Keiner rühmen kann, er sey genau mit dem Herrn Walther bekannt worden. Andererseits hegte Eduard von jeher einen gewissen Widerwillen, um nicht zu sagen Abscheu gegen alle sogenannte Wunderliche — Originale, deren Wunderlichkeiten und Originalitäten er ohne Weiteres für Affectationen erklärte und nur die heilige Versicherung des Enthusiasten Eugen, daß sein Meister Walther durchaus kein affectirtes Wunderthier, oder gar Originalgenie sey, bestimmte ihn endlich zu dem Wunsche, auch den alten Maler und seine Bilder kennen zu lernen; doch ehe er so weit kam, ward aus dem Maler ein Mörder und nun bin ich selbst curios zu erfahren, wie es mit Eduard's Zeugenschaft zusammenhängt und was er zu Gunsten des Angeklagten vorbringen kann.“

Die Sitzungsstunde schlug. Die Richter und Geschworenen erschienen, ihnen folgte der Präsident und nachdem alle ihre Plätze eingenommen hatten, wurde das Zeichen zum Beginn der Verhandlung gegeben.

Todtenstille herrschte im Saale, der Präsident erhob sich. In einer kurzen, kraftvollen Rede berührte er den Fall, über welchen heute entschieden werden sollte. Er ermahnte den Ankläger, wie den Vertheidiger des Angeklagenden, gewissenhaft ihre Pflichten zu erfüllen, erinnerte die Geschworenen daran, wie von ihrem Ausspruch nicht nur Tod und Leben eines Menschen abhängen, sondern auch, wie sie selber über die Gerechtigkeit ihres Ausspruches einmal vor dem höchsten Richter würden Rechenschaft ablegen müssen, und schloß seine Rede mit einem feierlichen Gebet um Kraft und Einsicht für den Gerichtshof.

Auf ein zweites Zeichen wurde der Maler Walther hereingeführt, ein drittes Zeichen berief die Zeugen her-

bei und nachdem Walthers seinen Namen und Stand dem Präsidenten genannt hatte, eröffnete ihm dieser, wie er des absichtlichen Mordes an dem weiland Director der italienischen Kunstreitertruppe, Alessandro Bondini, beschuldigt und somit in Anklagestand versetzt sey.

„Haben Sie an der Competenz unseres hohen Gerichts irgend etwas einzuwenden?“ schloß der Präsident seine Rede, und als Walthers dieses verneinte, rief er dem Ankläger zu, seiner Pflicht zu genügen, indem er zugleich den Begleitern Walthers einen Wink gab, diesen in seine Sitterloge zu führen, welche sich den Plätzen der Geschworenen gegenüber links vom Präsidententische aus, befand.

Der Ankläger erhob sich und trat vor, seine Anklage beginnend; er beschuldigte den Maler Walthers, am dritten Tage des verflossenen Monats den Director der Kunstreitertruppe, Alessandro Bondini, in dessen Circus während einer in den Nachmittagsstunden zwischen drei und vier gegebenen Kunstvorstellung plötzlich wüthend angefallen und erwürgt zu haben. Durch ärztliches Gutachten sey es unwidersprechlich erwiesen, daß Walthers den Mord keineswegs in einem Anfall von Wahnsinn verübt habe, den Mord selbst habe Walthers sofort eingestanden, jedoch geleugnet, daß es seine Absicht gewesen sey, den Alessandro Bondini zu tödten. Da er sich aber durchaus keiner Waffen bedient, sondern sein Opfer im eigentlichen Wortverstande mit seinen Händen erwürgt habe, so sey seine Aussage billigerweise sehr in Zweifel zu ziehen und er, Ankläger, trage darauf an, daß die eigentlichen Zeugen des Mordes abgehört würden.

Diesem Verlangen wurde gewillfahrt und die Zeugen aufgerufen, zuerst jene, welche mit als Zuschauer in dem Circus gewesen. Es hatten sich ihrer ziemlich viele eingefunden und ihre Aussage lautete:

„Die Vorstellung habe um halb vier Uhr begonnen und die erste Abtheilung derselben sey ohne irgend einen Unfall oder sonstige Störung vorübergegangen. In der zweiten Abtheilung sey die bekannte und beliebte Tänzerin Maria Bondini, die Nichte des Ermordeten erschienen und zwar in dem Costüm einer Singara, um einen Nationaltanz zu Pferde auszuführen.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein neues Ehescheidungs-gesetz.

„Ihr Besuch kommt mir zwar unerwartet, aber recht erwünscht, Herr N.“ sprach der Justizcommissarius J... zu Herr N., als dieser eines Vormittags um die 9. Stunde zu ihm in's Zimmer trat, „eben war ich im Begriff an Sie zu schreiben.“

„Ich komme in einer ganz besonderen Angelegenheit, um Ihren Beistand in Anspruch zu nehmen. Ich hätte wohl nie im Traume daran gedacht, daß es dahin kommen würde, aber unter den jetzigen Umständen muß ich schon, um sicher zu gehen, nothgedrungen mich zu etwas entschließen, was mir gar sehr zuwider ist.“

„Womit kann ich Ihnen denn dienen?“

„Ich bin bereits zwölf Jahr verheirathet; die Ehe war zwar nicht kinderlos, aber wir haben unsere Kinder alle durch den Tod verloren; dadurch ist das Band der Ehe zwischen mir und meiner Frau sehr locker geworden, es giebt oft sehr stürmische Scenen zwischen mir und meiner Frau, und dann hieß es wohl, es ist am besten, wenn wir uns trennen. Dazu kam es aber nie, wenn der erste Bohn verraucht war, versöhnten wir uns wieder. Jedes dachte: du willst es diesmal noch so hingehen lassen; wird es zu arg, so kannst Du ja immer noch diesen Weg einschlagen, er steht Dir stets offen. Jetzt aber, wo ein neues strengeres Ehegesetz erlassen werden soll, dürften bei einer Ehescheidung solche Schwierigkeiten gemacht werden, daß ich Gefahr lief, wenn sich diese periodische Disharmonie steigern sollte, dazu verurtheilt zu werden, in einer so unfriedlichen Ehe, die mir das ganze Leben künftig verbittern würde, bis zu meinem Tode zu seufzen. Ich wollte Sie daher bitten ehe noch dieß neue Gesetz erscheint, eine Ehescheidungsklage wider meine Frau auf den Grund einer fortbauenden wechselseitigen Disharmonie aufzusetzen, und bei dem Gerichte einzureichen. Meine Frau wird dieß gewiß nicht in Abrede stellen.“

„Es thut mir leid,“ erklärte jetzt der Justizcommissarius, „daß ich Ihrem Verlangen nicht genügen kann.“

„Ei warum denn?“

„Weil Ihre Gattin schon gestern bei mir gewesen, und aus den nämlichen Besorgnissen mich beauftragt hat, in ihrem Namen gegen Sie eine Ehescheidungsklage aufzusetzen und einzureichen. Ich kann doch nicht zwei Parteien in einer und der nämlichen Sache als Rechtsconsulent dienen. Sie werden sich schon an einen andern Rechtsanwalt wenden müssen.“

J. S.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Cassel.

November 1842.

In demselben Augenblicke, wo ich meine Mittheilungen auf Papier fördere, hält der gefürchtete Winter seinen glanzvollen Einzug in Cassel; durch den in seinem Gefolge befindlichen Schnee hat er die Dächer der Häuser in den wenig belebten Straßen, die Anhöhen in der Umgegend und endlich die Rasen weiß gemacht; nein, die letzteren roth, denn mit ihm hat uns eine empfindliche Kälte, hoffentlich nur auf kurze Zeit, besucht; — ich benutze diesen Einzug nebenbei dazu, den meinigen, aber nicht als gefürchteter Correspondent, sondern als harmloser Beurtheiler in Ihrem geachteten Blatte zu halten, andertheils aber auch, um etwas über das Winterliche aus einigen unserer Zustände, wie sie in der jüngsten Epoche verlebt worden, mitzutheilen. — Cassel hat, wie aus seinem Rufe hervorgeht, viel schöne Mittel, manchen Edelstein, um den es nicht ohne Grund beneidet wird; aber leider nicht durchgängig Männer, die das ihnen zu Gebote Stehende mit Vortheil benutzen; in dieser Beziehung muß ich zunächst unserer sonst so schagenswerthen Intendanz einen leisen, aber gewiß nicht ungerechten Vorwurf machen, vor Allem scheint sie bei'm Entwerfen des Repertoirs weniger den ästhetischen Sinn in's Auge zu fassen, von dem die Bewohner der Residenz in einem nicht geringen Grade beseelt sind. So sahen wir in einem Zeitraum von nahe an sechs Wochen nur eine Neuigkeit, und durch die Wahl des „Herzog von Dlonne,“ Oper von Huber, eine der unbedeutendsten. Fürwahr, man sollte an jedes deutsche Theater eine Dankadresse ergehen lassen, das gegen sein Publicum so viel Aufmerksamkeit erwies, dieses Product des französischen Componisten unbeachtet zu lassen; übrigens schienen die Mitwirkenden mit der Stimme des Publicums eins zu seyn, denn nur zu deutlich ließen sie uns wahrnehmen, daß sie sich vergeblich bemüht hatten, die ihnen zuertheilten Partien liebzugewinnen. — Das Gastrecht machten wir in jüngster Zeit nur im Reiche Terpsichore's geltend, und zwar mehr aus dem Grunde, weil man für die hiesige Bühne demnächst ein stabiles Ballet zu etabliren gedenkt; wir sahen deshalb zuerst ein Tänzerpaar (Herr und Madam Martin) aus Stuttgart; wären ihre Sagenforderungen nicht zu bedeutend gewesen, wir hätten, und mit uns gewiß Viele, wohl gewünscht, sie bei uns engagirt zu sehen, mindestens entwickelte bei ihnen ein Zoll mehr Grazie, als die ganze Individualität der uns neuerdings heimgesuchten Tänzer aus Berlin und Riga. In Bezug auf Oper will ich mich für jetzt nur noch daran beschränken, einige der vorzüglicheren Leistungen unserer Sänger und Sängerinnen hervorzuheben. — Fräulein Löw zeigte sich in Partien wie Fidelio und Tessonda überaus trefflich, wie denn überhaupt bei dieser Sängerin künstlerisches Streben und reger Fleiß die vollste Anerkennung verdienen. Eben so entzückte uns Fräulein Eder in den „Puritanern“ und Theosila in den „Krondiamanten;“ es ist vorzüglich die letztgenannte Partie, in der sie, wir sind es überzeugt, gern mit jeder deutschen Sängerin rivalisiren kann; Fräulein Eder ist überdem eine recht liebliche Erscheinung auf der Bühne, sie zeigt im Spiel viel Fleiß und Routine, und sucht das ihrer Stimme an Stärke etwa Abgehende durch eine treffliche Ausbildung ihrer sonstigen Mittel zu ersetzen. — Unser Tenorist, Herr Derska, bewährte in den Rollen Masaniello, Florestan, Arthur (Puritanern) und Madori

(Tessonda) den gebildeten Künstler, der es versteht, das ihm von der Natur Verliehene glücklich anzuwenden. (Beschluß folgt.)

#### Aus Berlin.

November 1842.

Der Sohn eines hiesigen bei der königlichen Seehandlung angestellten Officianten hatte sein Abiturientenexamen gemacht, und dieß frohe Ereigniß zu feiern, vereinigten sich mehrere seiner Schulgenossen, die mit ihm ebenfalls diese Prüfung überstanden, den Abend mit andern Jugendfreunden an einem bestimmten Orte zusammenzukommen und zu soupiren.

Man überließ sich dem jugendlichen Frohsinne und leerte manche Flasche Wein, als man sich jedoch in nächstlicher Stunde trennte, hatte nicht Einer auch nur ein Jesuitenräuschchen. Der Jüngling kam in das Haus seines Vaters, an dem Potsdamer Thore gelegen, zurück, hatte zwei Treppen nach seinem Zimmer erstiegen. Am andern Morgen fand man das nach dem Hofe gehende Fenster auf und ihn auf solchem zerschmettert als Leiche.

Es wurde angenommen, daß er betrunken aus dem Fenster gesehen, hinabgestürzt und so seinen Tod gefunden habe, und so wurde dieß unglückliche Ereigniß in den Zeitungen veröffentlicht, wobei man noch dem so früh seine irdische Laufbahn beendethabenden mit Recht das Zeugniß gab, daß er einer der hoffnungsvollsten Jünglinge gewesen sey und zu den erfreulichsten Erwartungen berechtigt habe. —

Darüber ist ein Zeitraum von fast zwei Jahren verstrichen, das Ereigniß fast ganz aus dem Gedächtniß verschwunden; da ist es wieder auf eine schaudererregende Weise erneuert worden. Der junge Mensch ist keineswegs berauscht aus dem Fenster gestürzt, er ist von zwei Bösewichtern ermordet worden.

Zwei Diebe hatten sich an diesem Tage in dem Hause seines Vaters versteckt, um während der Nacht durch Einbruch einen Raub zu begehen; eben im Begriff, ihr Vorhaben auszuführen, kam der Jüngling, froh und singend, herein, gelangte bis zu seiner zwei Treppen hohen Wohnung, da fürchteten sich diese Diebe verrathen zu werden, und der Eine machte dem Andern den Vorschlag, um diesem Verrath vorzubeugen, ihn aus dem Fenster zu werfen. Vorschlag und That waren schnell eins.

Diese Diebe sind vor einiger Zeit wegen verübten ähnlichen nächtlichen Raubes gefänglich eingezogen und zur Untersuchung gezogen worden. Da hat denn der Eine seinen Cameraden, der den Vorschlag zu diesem Morde gethan, als dessen Thäter angegeben, aus Rachsucht, weil dieser bei der Untersuchung, um minder strafbar zu erscheinen, seinen Cameraden als den Anstifter und sich mehr als ein blindes Werkzeug der Diebstahle geschilbert hat. Wiederum ein Beispiel der unsichtbaren Nemesis.

Jetzt erst findet man, wie unwahrscheinlich die Voraussetzung gewesen, daß der Jüngling trunkenen Muthes aus dem Fenster gestürzt seyn sollte. Er hatte den weiten Weg in der Nacht zu dem Hause seines Vaters gemacht, war zwei Treppen hoch gestiegen, ohne zu straucheln und zu fallen; eine Aufgabe, die ein Betrunkener wohl nicht zu lösen im Stande seyn dürfte, und nur daß er nicht beraubt worden, war der einzige Grund, diese Todesart anzunehmen. Sie wollten nur den gefürchteten Verräther unschädlich machen, da fiel es ihnen nicht ein, ihn zu berauben.

St.